

die Zahl der Menschen ohne Zugang zu Trinkwasser und sanitären Anlagen halbiert sein.

Derweil aber schmelzen die Gletscher weiter, brechen neue Tsunamis aus, werden weitere Biotope für falsche Ernährung für falsche Zwecke an falschem Ort austrocknen, wird nicht nur am Baikalsee weiterhin die Umwelt versaut, werden weiter viele dehydrierte Kinder sterben. Wir alle müssen endlich begreifen: Wasser ist ein gemeinschaftliches Gut, das geteilt und gerecht verteilt werden muss – ein Kulturgut, an dessen Wertschätzung sich der humane Fortschritt der menschlichen Gesellschaft bemisst. Und er wird sich zugleich daran bemessen, wie weit der Mensch bereit ist, die Rechte von Umwelt, Tieren und Natur, deren Teil er selber ist, so anzu-

erkennen wie jene, die er für sich selbst proklamiert.

Jeder hat ein Recht auf sauberes Wasser. Ein Menschenrecht. Bis dieses aber eingelöst ist für alle – wie viel an Leiden, Leidenschaften wird Wasser täglich noch mit sich fortschwemmen, löschen, verzeihen, erinnern? Wie viel von seiner Kraft uns noch spenden? Von jener Kraft, deren Weisheit sich in Brechts Versen über Laotse spiegelt: »Daß das weiche Wasser in Bewegung/Mit der Zeit den mächtigen Stein besiegt./Du verstehst, das Harte unterliegt.« Du verstehst? Nur so könnte Wasser statt neuer Kriege auch Frieden stiften. Mit sanfter Gewalt – wie einst Gandhi, der fast lebenslang nur Wasser trank. Nicht Öl, sondern Wasser wird das Gold der Zukunft sein.

Wolf Scheller

Zwischen Geschmack und Geschäft

Literaturpreise in Frankreich

Wo, wenn nicht in Frankreich, würde man eine Grundsatzdebatte über Sinn, Zweck und Ethos von Literaturpreisen anzetteln? Was die Literatur und ihre Preise angeht, ist Frankreich ganz anders als der deutsche Nachbar. Das alljährliche Ritual der »rentrée littéraire«, an deren Ende im Herbst die großen Literaturpreisverleihungen stehen, wird begleitet von jener gallisch-republikanischen Lust an Wettbewerben und Auszeichnungen, die man im Ausland gern als »exception culturelle« belächelt.

Wolf Scheller

(* 1944) lebt als Rundfunkredakteur in Köln. Seine Schwerpunkte sind jüngere Zeitgeschichte und Literatur.

wolfscheller@gmx.de



600 belletristischen Neuerscheinungen im Jahr), stellen mehr dar als eine sachliche Anerkennung für schriftstellerische Leistungen. Entsprechend groß ist ihr Prestige. Auch deswegen verhallten Reformvorschläge wie der des Verlegers Olivier Rubinstein (*Les Editions Denoël*) nach einer Entzerrung des Preisbetriebs ohne jegliches Echo.

An der Spitze der Literaturpreise steht der alte und prestigeträchtige »Prix Goncourt«, 1903 von Edmond de Goncourt ge-

Die Literaturpreise, deren Zahl in Frankreich nach vorsichtigen Schätzungen bei etwa 2.000 liegt (gegenüber rund 500 bis

stiftet, um »das beste erzählerische Werk des Jahres« auszuzeichnen. 2010 hieß der Preisträger Michel Houellebecq, der für seinen Roman *La carte et le territoire* (Verlag *Flammarion*) geehrt wurde und einen symbolischen Scheck in Höhe von 10 Euro erhielt.

Regelmäßig entzünden sich an der Art und Weise, wie die Entscheidungen zustande kommen, heftige Dispute, auch im Fall von Houellebecq, der jahrelang auf den »Prix Goncourt« hatte warten müssen, obwohl er seit langem als einer der wichtigsten französischen Autoren gilt. Auch im Streit um die Goncourt-Preisträgerin des Jahres 2009 Marie NDiaye stand die Reputation des »Prix Goncourt« in Rede. Die als »Wunderkind« der frankophonen Literatur gefeierte, in Berlin lebende Schriftstellerin hatte die Politik von Nicolas Sarkozy gegenüber Migranten als »monströs« bezeichnet, was die Goncourt-Jury nicht daran hinderte, ihr für den Roman *Trois femmes puissantes* (Die starken Frauen) den Preis zuzuerkennen.

Das »innere Gefüge« der Vergabepaxis

Allerdings geht es in Frankreich weniger um literarische Vorlieben einzelner Jury-Mitglieder als um handfeste geschäftliche Interessen. In den Jurys der großen Literaturpreise – neben dem »Prix Goncourt« sind das vor allem der »Prix Fémina«, der »Prix Médicis«, der »Prix Interallié« und der »Prix Renaudot« – sitzen etliche Preisrichter, die oft Verleger, Lektor, Literaturkritiker und Schriftsteller in einer Person sind. So kommen in der Regel jene Autoren in den Genuss der Auszeichnung, die von den drei großen Verlagen – *Gallimard*, *Grasset* und *Le Seuil* – betreut werden, die wiederum die Preisverteilung dominieren: eine Art »Trio infernal«, das sich auch untereinander bekriegt, indem man sich wechselseitig Autoren abzuwerben sucht.

Man kennt und fördert einander – so entsteht eine gewisse Ordnung, die für Außenstehende schwer durchschaubar ist, im inneren Gefüge dieser Vergabepaxis aber bestens funktioniert. Das belegt die lange Geschichte des »Prix Goncourt«, dessen Jurymitglieder im Literaturbetrieb den Ton angeben. So berichtet Eugène Saccomano in seinem Buch »Goncourt 32«, dass der eher mittelmäßige Guy Mazeline 1932 den »Prix Goncourt« erhielt, nachdem sein Verlag stattliche Schecks in die Schlacht geworfen und bei den Juroren auch den Charme von dessen Frau erfolgreich eingesetzt hatte. Der unterlegene Gegenkandidat hieß Louis-Ferdinand Destouches, der später als Louis-Ferdinand Céline mit seinem Roman *Reise ans Ende der Nacht* zu Weltruhm gelangte. In die krasse Fehlentscheidung war bereits damals der Verlag *Gallimard* verwickelt.

In den Jahren der deutschen Okkupation blieben die meisten Literaturpreise ausgesetzt, was zur Folge hatte, dass fast alle Goncourt-Preise an *Gallimard*-Autoren gingen. Auch das kollaborationistische Vichy-Regime war bei der Vergabe mit von der Partie. Aus Empörung über diese Vermengung von Politik und Verlagsgeschäft verfasste Julien Gracq seine Streitschrift »Littérature à l'estomac« (»Literatur, die auf den Magen schlägt«). Vergeblich versuchten die Goncourt-Preisrichter ihn dadurch zu besänftigen, dass sie ihm 1951 für den Roman *Die Küste der Syrten* ihre Auszeichnung verliehen. Ohne Erfolg, denn der streitbare Gracq lehnte ab. Die Gralshüter des »Prix Goncourt« bei *Gallimard* ließ das letztendlich kalt. Sie vergaben in den folgenden Jahren noch siebenmal den Preis an hauseigene Autoren. 1975 verletzten sie sogar ihre eigenen Statuten, die eine zweimalige Verleihung an denselben Autor nicht zulassen. Der Preis ging an Romain Gary, der seit der ersten Preisverleihung 1956 unter dem Pseudonym Émile Ajar publizierte.

Überhaupt verlief die Geschichte des »Prix Goncourt« ziemlich kurvenreich. Edmond de Goncourt verfügte in seinem Testament, dass über den Preis jährlich zehn Persönlichkeiten des literarischen Lebens bei einem gemeinsamen Essen entscheiden sollten. Ihr Urteil wurde nach dem Tod des Stifters erstmals 1903 gesprochen, im Restaurant Champeaux am Pariser Börsenplatz – beim Nachttisch. Aus dem nachgelassenen Vermögen der Brüder Goncourt ging den Jurymitgliedern eine jährliche Apanage von jeweils 6.000 Francs zu, während der Preisträger 5.000 Francs erhielt. Infolge der Geldentwertung nach dem Ersten Weltkrieg schmolz das Vermögen dahin. Heute geht es nur um die literarische Ehre, wobei den Trägern des »Prix Goncourt« allerdings in der Regel eine Auflage von mehreren Hunderttausend Exemplaren winkt.

Das Ansehen, das sich der Preis bewahrt hat, geht noch immer auf seine Frühzeit zurück. 1919 wurde Marcel Proust für seinen Roman *Im Schatten junger Mädchenblüte* ausgezeichnet, obschon in der Presse unmittelbar nach Kriegsende das dokumentarische Werk *Holzkreuze* (*Les croix de bois*) des im Krieg gefallenen Schriftstellers Roland Dorgelès favorisiert worden war. Aber für Proust hatten sich zwei »Schwergewichte« von *Gallimard* eingesetzt: André Gide und Léon Daudet, dessen Vater Alphonse Daudet mit den Brüdern Goncourt befreundet gewesen war. Es gab aber auch nicht wenige Fehlentscheidungen. Die Preisrichter mißachteten Autoren wie Jean Giraudoux, Paul Valéry und Henry de Montherlant. Dagegen konnten sich Schriftstellerinnen wie Simone de Beauvoir oder Marguerite Duras mit dem Preis schmücken und hohe Auflagen erzielen – Duras vor allem mit ihrem Roman *Der Liebhaber*, der über 1,3 Millionen Käufer erreichte.

1926 wurde von Literaturkritikern als eine Art Ergänzung und Korrektiv der »Prix Renaudot« ins Leben gerufen. Er

wird zusammen mit dem »Prix Goncourt« traditionsgemäß am ersten Novembermontag im Pariser Restaurant Drouant in der Nähe der Oper vergeben. Die Juroren beider Preise treffen sich zum Essen in unterschiedlichen Sälen und versuchen sich gegenseitig die prominentesten Kandidaten abspenstig zu machen. Doch nach wie vor dominiert das Verlagstrio *Gallimard*, *Grasset*, *Le Seuil*, auch »Galligrasseuil« genannt. Normalerweise wird der durch den »Prix Goncourt« gekrönte Roman zum Bestseller im Weihnachtsgeschäft. Dem kann aber noch der Preis der Académie Française in die Quere kommen. Für Ärger sorgen seit einigen Jahren auch der »Prix Fémina« und der »Prix Médicis«, zumal sie zeitlich vor dem »Prix Goncourt« ins Rennen gehen.

Emanzipation der Leser?

Zwar heißt es bei Goncourt: »Die Preise sind für die Schriftsteller da!« Aber auch in Frankreich hat sich das literarische Leben in den letzten Jahren stark verändert, da viele Franzosen nicht mehr bereit sind, ein Buch nur auf Grund der Preisempfehlung zu kaufen. Seit 1988 gibt es auch noch den Goncourt-Literaturpreis der Gymnasialisten, der großes Renommee besitzt. Seine Jury besteht aus Schülern zwischen 15 und 18 Jahren, die unter Aufsicht ihrer Literaturlehrer den Preisträger aus etwa zwölf Romanen der offiziellen Auswahlliste der Académie Goncourt auswählen. Auf solche Veränderungen setzen inzwischen mehr und mehr Händler und Leser, weil sie mit den etablierten Preisen nicht mehr viel anfangen können. So werden auch in diesem Herbst die etablierten französischen Literaturpreise der Auseinandersetzung mit der jungen Konkurrenz nicht aus dem Weg gehen können. Und ob sich das Kartell der großen Verlage weiterhin an der Spitze behaupten kann, bleibt somit abzuwarten.